



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
HEIDELBERG

HEIDELBERGER AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN



Hermann Witting:

Antrittsrede in der Heidelberger Akademie der Wissenschaften
vom 14. November 1981

Digitale Ausgabe erstellt von
Gabriele Dörflinger
Universitätsbibliothek Heidelberg
2010

Heidelberger Texte zur Mathematikgeschichte

Originalpublikation in:
Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1981,
S. 112 – 114
Signatur UB Heidelberg: **ZSA 889 B::1981**

Sehr geehrter Herr Präsident, meine Herren!

Die Wahl zum Mitglied dieser Akademie empfinde ich als große Auszeichnung; nehmen Sie bitte zunächst meinen aufrichtigen Dank hierfür entgegen.

Ich stamme aus Braunschweig, wo meine Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits seit Generationen als Kaufleute oder Beamte des ehemaligen Herzogtums lebten. Ein großes Textil- und Modehaus trug bis vor kurzem meinen Namen. Ohne die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen dieses Jahrhunderts hätte ich wohl nicht Mathematik studiert, sondern mich einer kaufmännischen Lehre unterzogen. Die Auswirkungen zweier Kriege enthoben mich jedoch der Qual der Wahl.

Geboren wurde ich 1927, gehöre also zu den Jahrgängen, deren Jugend vom Dritten Reich und Zweiten Weltkrieg in zunehmendem Maße überschattet wurde; Im Frühjahr 1943, mit knapp 16 Jahren, wurde ich Luftwaffenhelfer, habe also kaum die Oberstufe eines Gymnasiums erlebt. Mein Reifezeugnis, das ich Ende 1944 bei der Einberufung zum Wehrdienst erhielt, berechnete deshalb nach Kriegsende auch nicht zur Zulassung zum Studium. So kehrte ich nach kurzer Gefangenschaft Ende 1945 nochmals zur Schule zurück und begann im Herbst 1946 an der Hochschule meiner Heimatstadt das Studium der Mathematik und Physik.

Braunschweig hat eine traditionsreiche Technische Hochschule, an der viele berühmte Mathematiker, wie z. B. R. Dedekind, gewirkt haben; nach dem Kriege war das mathematische Institut jedoch ausschließlich auf die Ausbildung von Ingenieurstudenten ausgerichtet. Die hierdurch bedingten Lücken in meiner Ausbildung wurden mir in Spezialvorlesungen bewußt, die zu jener Zeit in Braunschweig gelegentlich von Professoren nach ihrer Flucht aus den Ostgebieten über die nahe Zonengrenze gehalten wurden. So wechselte ich — nachdem die äußeren Verhältnisse dies ermöglichten — 1949 an eine Universität und zwar nicht — wie ich dies zunächst vorhatte — nach Göttingen, sondern nach Freiburg. Meine Vorliebe für den Schwarzwald, die sich in den folgenden Jahren herausbildete, war es dann auch, die mich nach längerer Abwesenheit 1972 bewogen hat, einen Ruf nach Freiburg anzunehmen.

Hatten mich in Braunschweig Vorlesungen aus der Analysis besonders interessiert, so waren es in Freiburg zunächst diejenigen über theoretische Physik. Meine Diplomarbeit schrieb ich jedoch auf dem Gebiet der Geometrie, die damals in Freiburg besonders gepflegt wurde. Nach der Diplomprüfung 1951 wechselte ich zur angewandten Mathematik, wo mir unser verehrtes Akademiemitglied H. Görtler die Möglichkeit zur Promotion anbot. So beschäftigte ich mich in den folgenden Jahren vornehmlich mit mathematischen Fragen der Strömungsforschung und solchen der numerischen Analysis.

Durch die Assistententätigkeit kam ich auch in zunehmendem Maße mit Fragen der praktischen Statistik in Berührung, die an mich aus den Bereichen der Medizin und Naturwissenschaften herangetragen wurden. Während meines Studiums hatte ich mich mit diesem Gebiet nicht beschäftigt. Eine mathematische Statistik, wie wir sie heute kennen, oder gar ein Institut für Stochastik, das sich mit den Gesetzmäßigkeiten zufälliger Vorgänge beschäftigte, gab es damals in Deutschland noch nicht, so daß auch in den Lehrangeboten unserer Universitäten keine derartigen Vorlesungen enthalten waren. Zwar ist die Stochastik — wie etwa die Namen Bernoulli, Laplace oder Gauß andeuten — im Grunde relativ alt; ihre mathematische Durchdringung,

wie sie Mitte der zwanziger Jahre einsetzte und dann sehr bald zu einer explosionsartigen Entwicklung dieser Disziplinen führte, lief jedoch an Deutschland vorbei, da sie vornehmlich von jüdischen Mathematikern betrieben wurde. So starb die Stochastik in Deutschland zu der Zeit praktisch aus, als sie sich im Ausland zu einer eigenständigen und umfangreichen mathematischen Disziplin entwickelte. Dieses wurde jedoch — zumindest in ihrem ganzen Ausmaß — hier erst Mitte der fünfziger Jahre registriert, als wieder die Möglichkeit bestand, internationale Kongresse zu besuchen und im größeren Maße ausländische Literatur zu beschaffen. So wurde ich 1956 — da meine Habilitation ohnehin kurz bevorstand — gebeten, Vorlesungen über dieses Gebiet zu halten. Die Einbettung der Stochastik in die Analysis, das Einfließen so vieler anderer mathematischer Teilgebiete sowie ihr optimierungstheoretischer Aspekt auf der einen und die Anwendungsrelevanz auf der anderen Seite haben mich dann sehr bald derartig fasziniert, daß ich beschloß, mein Arbeitsgebiet zu wechseln.

Da ich keine fachspezifische Ausbildung hatte, ermöglichte mir die Deutsche Forschungsgemeinschaft über ein Ausbildungsstipendium einen einjährigen Studien- und Forschungsaufenthalt an dem damals bereits sehr großen und bekannten Department of Statistics der Universität in Berkeley. Hier waren es besonders M. Loève, E. L. Lehmann und L. LeCam, die meine Arbeitsrichtung nachhaltig geprägt haben. Insbesondere wurde hier mein Interesse für Güte- und Optimalitätsuntersuchungen statistischer Verfahren geweckt. Eine statistische Aussage, also etwa die Schätzung einer unbekanntem Größe aufgrund zufallsabhängiger Beobachtungen, hängt nicht nur von den Zahlenwerten der Beobachtungen ab, sondern ebenso von der verwendeten Auswertungsmethode. Ein statistisches Verfahren, das bei normalverteilten Zufallsschwankungen zu guten — vielleicht zu bestmöglichen — Resultaten führt, kann bei Abweichungen von dieser Verteilungsannahme unbrauchbar werden. Deshalb interessiere ich mich besonders für solche Verfahren, die weitgehend unabhängig sind von einer speziellen Verteilungsannahme.

Da es in Deutschland im engeren Sinn keinen Studiengang Mathematische Stochastik gibt und eine moderne Statistik ohne angemessene mathematische Durchdringung nicht möglich ist, habe ich mich in meinen Vorlesungen stets darum bemüht, einerseits die wichtigsten und im Rahmen eines Mathematik-Studiums notwendigen Grundkenntnisse auf dem Gebiet der Statistik zu vermitteln, zugleich aber auch diejenigen Kenntnisse, die ein wissenschaftliches Arbeiten auf meinen eigenen Interessengebieten ermöglichen. Die alleinige Ausbildung von Studenten der Mathematik, auf die ich mich an der Universität Münster konzentrieren konnte, veranlaßte mich, meine erste Professur an der TH Karlsruhe, auf die ich 1961 berufen war, schon 1962 wieder zu verlassen. Die wissenschaftliche und menschliche Befriedigung, die ich in Münster bei der Arbeit mit einer großen Zahl begabter Schüler empfand, bewog mich auch, 1967 einen Ruf nach Hamburg abzulehnen und erst 1972 einen solchen nach Freiburg anzunehmen, nachdem durch die Universitätsreform und die Teilung der naturwissenschaftlichen Fakultät die kollegialen Bindungen lockerer geworden waren. Von Freiburg aus lehnte ich 1977 einen Ruf an die Universität München ab, auch wenn es sich um einen der renommiertesten und best-ausgestatteten Lehrstühle meines Faches handelte.

Der Notwendigkeit, innerhalb und außerhalb der Universität zusätzliche Aufgaben zu übernehmen, habe ich mich nicht verschlossen. So war ich in Münster und Freiburg Dekan der Naturwissenschaftlichen bzw. der Mathematischen Fakultät, wie ich auch

in Münster in verschiedenen sonstigen akademischen Gremien und Kommissionen tätig war. Ebenso war ich mehrere Jahre Sprecher der Konferenz der Hochschullehrer der Mathematischen Statistik und in den Jahren 1978 und 1979 Vorsitzender der Deutschen Mathematiker-Vereinigung. Auch wenn ich glaube, alle diese Aufgaben mit dem angemessenen Engagement erledigt zu haben, so empfand ich doch größere Befriedigung stets bei der eigenen wissenschaftlichen Arbeit, durch gelungene Vorlesungen oder dem Arbeiten mit meinen Schülern. — Ich danke Ihnen.

Herr Dr. Thomas Witting, Sohn des verstorbenen Hermann Witting, gestattete freundlicherweise im November 2010 die Publikation dieses Beitrages im Internet.